

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Franz Dwertmann: Dat stünd uck an'n Boom

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285



Dicht bi de Karkdörn steiht disse Eiken in Markhusen

Dat stünd uck an'n Boom

VON FRANZ DWERTMANN

Tante Fintchen ut Osterhusen — al'n Dag öller ower noch in de besten Jaohren — wull ehre Weide, de se arwt har, nei verpachten. Un so schrew se up ein groden Baogen Papier:

Habe eine Weide zu verpachten.

Liebhaber mögen sich bei mir melden.

Fintchen Möhlenkamp.

Un dit Blatt braochde se an den Boom bi de Karken an, dat't jederein inne Oogen füllt.

De lüttke Vikar güng den Sönndag morgen fröh nao de Karken tau, denn he wör dran mit de Fröhmesse. Up'n Karkplatz schmet he ein Ooge up de Zädels an'n Boom un he lees uck den van Tante Fintken. Do kunn he sick nich eigen. He nehm dat Blatt runner, knickte dat einmaol dör un mökt wer an den Stamm faste.

Naoher stünden de Mannslüe üm den Boom tau, üm dat Neeste wistauwern. Do lachde erst de eine, dann de annere, un baold lachde de ganze Sellschkup. Dor stünd tau läsen: „Liebhaber mögen sich bei mir melden. Fintchen Möhlenkamp.“

Ein Bild hinter Glas

VON HANS PILLE

Was ist das: Heimat? Seit jenem Sonntag in Handorf weiß ich, daß Heimat die Erfahrung eines Kindes in einer eng begrenzten Umgebung ist, eine sinnliche Wahrnehmung, die über die Realität hinausdrängt. In der Frage verbirgt sich aber auch ein Zweifel, der unwiderlegbar klingt, denn Heimat verliert man wie Illusionen, sie löst sich auf wie Nachtdunst, schrumpft in der Erinnerung, und zurück bleibt Ernüchterung, dahinter erscheint die Wirklichkeit.

Ich hatte lange gezögert, das Dorf aufzusuchen, mich dann jedoch überreden lassen. Auf der Fahrt im Auto, mit anderen zusammen, sträubte ich mich, sachlich darüber zu sprechen. Den Berichten meiner Begleiter nach war das Dorf sehr verändert, moderner geworden, weniger staubig und „gottverlassen“.

„So“, sagte ich einsilbig und ignorierte ihre warnenden Schilderungen, indem ich Erlebnisse und Geschehnisse, die von der Erinnerung befeuert aus ihren Dimensionen herauswuchsen, als wahrhaftig einmalig hinstellte. Ich merkte zwar, daß sie mir helfen wollten, dem Dorf gefaßt entgegenzutreten, doch ich fühlte eine beklemmende Ungeduld, die dem Trotz eines Kindes glich. Was vermochten sie schon gegen meine passive Hartnäckigkeit, mit der ich an meinem Bild von Handorf festhielt! Es brauchte nicht mehr geschaffen zu werden, es hing mir, wenn ich wollte, vor Augen, ein Hinterglaspild, leicht getrübt, dennoch unverwechselbar: an die 20 Höfe und Häuser, die Landstraße mit dem Kopfsteinpflaster, das Kreuz am Anfang der Allee, der kleine Bahnhof, die Schule und Sextros Kneipe, eine Wassermühle mit stillen Teichen, und der Wind vom Langenberg her und — nein, nicht einfach Menschen, sondern Leute: Olberdings und Többen und Vahrmanns und der und jener und gar keine glatten Gesichter.

Und die Einsamkeit an Sonntagen . . . Die den Heranwachsenden bisweilen unsäglich gequält hatte.

„Gleich sind wir da!“ sagte einer. Wir fuhren schnell. „Hast du schon gemerkt — die Straße! Ist Asphalt jetzt. Das lobe ich mir. Wenn ich noch an das Katzenkopfpflaster von früher denke!“

Natürlich hatte ich den Asphalt bemerkt, aber Fortschritt an diesem Ort stimmte mich feindselig. In der Kutsche früher, heimkommend spät abends von einem Besuch über Land: Das rumpelte und stieß, man sank in Löcher, wurde wieder herausgerissen, die Lider fielen herunter, man träumte und erwachte und schlief wieder ein. Die Fahrt in beengter Lage, im stoßenden, schwankenden Wagen, kam mir jetzt märchenhaft vor.

„Die flackernden Wagenlaternen!“ murmelte ich.

„Was sagst du? . . . Nichts? Auf dem Pflaster früher wurde man seekrank. Man muß auch die guten Seiten des Fortschritts sehen.“

„Straßen sind keine Wege mehr, sondern Fließbänder.“

„Notgedrungen. Schließlich leben wir im Zeitalter der Rakete . . . Da, die Mühle! Aber das Wasserrad läuft nicht mehr.“